MITTEILUNGEN

aus dem Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg

ISSN 0174–5328 Bd. 1 (1983–1986) 7/1986

Haupteingang Schönborner Hof

(Zeichnung: Rainer Erzgraber, Aschaffenburg)

Inhalt

Carsten Pollnick, Historischer Abriß über die Entstehung der Aschaffenburger Zünfte 203
Hans-Bernd Spies, Bericht des Schweden Per Ulrik Kernell über seine Reise von Kitzingen nach Frankfurt im Jahre 1823 211
Brigitte Schad, „. . . doch geht ein Gerücht, es befänden sich Manuscripte Schillers . . . in Aschaffenburg". Zum Fund eines unbekannten Briefes der Schiller-Tochter Emilie im Familienarchiv Brentano des Stadt- und Stiftsarchivs 215
Hans-Bernd Spies, Tod und Nachlaß der Dienstmagd Anna Elisa Aulbach aus Obernau (1902). Ein Beitrag zur Kultur- und Sozialgeschichte 222
Hans-Bernd Spies, Ein neuer Archivbestand: Archiv des Naturwissenschaftlichen Vereins Aschaffenburg 229
Hilde Fabian und Martin Goes, Das Familienarchiv Brentano im Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg 231

Mitarbeiterverzeichnis

Hilde Fabian, Am Gemeindegraben 5, 8750 Aschaffenburg
Dr. med. Martin Goes, Backoffenstraße 3, 8750 Aschaffenburg
Carsten Pollnick, Eichelwiese 10, 8751 Haibach
Dr. phil. Brigitte Schad, M. A., Sattelhecke 20, 8752 Johannesberg
Dr. phil. Hans-Bernd Spies, M. A., Wermbachstraße 15, 8750 Aschaffenburg

Mitteilungen aus dem Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg
herausgegeben von Hans-Bernd Spies

Verlag des Geschichts- und Kunstvereins Aschaffenburg e.V.
Wermbachstraße 15, D-8750 Aschaffenburg
Druck: Verlagsdruckerei Schmidt GmbH, 8530 Neustadt an der Aisch
Lithos: Thomaier und Ullrich, Aschaffenburg

Historischer Abriß über die Entstehung der Aschaffenburger Zünfte

von Carsten Pollnick

Die im Mittelalter entstandenen Zünfte (Zunft = Ordnung, nach der eine Gesellschaft lebt) waren von der jeweiligen Obrigkeit anerkannte Organisationen von Handwerkern und Handeltreibenden zu dem Zweck, den Mitgliedern die Ausübung eines bestimmten Gewerbes zu ermöglichen, die wirtschaftlichen Verhältnisse zu regeln. Die Entwicklung der Zünfte erfolgte im engen Zusammenhang mit der einer Stadt. Neben wirtschaftlichen Aufgaben übernahmen sie auch mehr und mehr politische Funktionen.

Die Ursprünge dieser Verbände sind nicht eindeutig festzustellen; früheste Belege für Deutschland sind 1099 Mainz, 1106/7 Worms, 1128 Würzburg und 1149 Köln.

Die Zugehörigkeit zu einer Zunft war an bestimmte Voraussetzungen gebunden: überprüfte Kenntnisse und Fertigkeiten, freier Stand und guter Leumund. Vollgenosse war nur der Meister; Gesellen und Lehrlinge befanden sich oft in sozialer und wirtschaftlicher Notlage; deshalb entstanden im 14. Jahrhundert die Gesellenbruderschaften. Alle Entscheidungen trafen die Meisterversammlungen (Morgensprachen); die Zunftordnungen mit ihren Zunftstatuten bestätigte oder erließ die Stadtobrigkeit, wirtschaftliche und organisatorische Fragen wurden stets von den jeweiligen Ordnungen geregelt (Betriebsgröße, Arbeitszeit und Rohstoffbezüge). Der Grundgedanke der Zünfte war die Garantie für ausreichende und gesicherte Einkünfte. Da strenge Kontrollen unternehmerische Initiativen einengten, ergaben sich auf Dauer Differenzierungen innerhalb der Verbände: Die Weberzünfte gingen zum Beispiel zum Textilhandel und zum Verlagswesen über.

Aber die Zünfte waren, wie bereits angedeutet, mehr als nur wirtschaftliche Zweckverbände, stellten sie doch eine umfassende Lebensgemeinschaft dar, eingebettet in das religiös-kirchliche Leben mit all seinen sozialen Einrichtungen (Unterstützung der Gesellen, Kranken- und Sterbekassen) und einem konventionellen Brauchtum; in den Städten hatten sie zusätzlich sogar eine militärische Bedeutung, da sie größtenteils die Milizen stellten.

Im ausgehenden Mittelalter erwies sich der Zunftzwang als Erstarrung, so daß die Regierungen versuchten, den Einfluß der Zünfte einzudämmen (Ernennungen von Freimeistern und Hofhandwerkern, Erlaß einer Reichshandwerksordnung). Nach der Französischen Revolution wurde schließlich die Gewerbefreiheit eingeführt, in Preußen 1810/11. In den neugeschaffenen Innungen blieb der Gedanke des beruflichen Zusammenschlusses jedoch erhalten[1].

Was oben allgemein über die Entstehung der Zünfte gesagt wurde, gilt entsprechend für Aschaffenburg. Auch hier sind keine Gründungsdaten von Zünften bekannt, doch darf davon ausgegangen werden, daß sie in Aschaffenburg wahrscheinlich im 13. Jahrhundert entstanden.

Aufschwung, Bedeutung und Ansehen der Aschaffenburger Zünfte, untrennbar mit der wirtschaftlichen Entwicklung des städtischen Marktwesens verbunden, erreichten im 16. und 17. Jahrhundert ihren Höhepunkt. Gefördert durch den Mainzer Hofstaat – Erzbischof Anselm Franz von Ingelheim (regierte 1679-1695) gestattete ab 1685 sogar einen zweimaligen Wochenmarkt – und durch die ständig steigenden Bedürfnisse erlangten Zünfte und Märkte einen hohen politischen und wirtschaftlichen Stellenwert, wobei die geographische Lage der Stadt beiden Komponenten sehr entgegenkam. Leider gibt es über die Anfänge und die innere Entwicklung der Aschaffenburger Zünfte keine urkundlichen Belege, da Erzbischof Albrecht von Brandenburg (1514-1545) wahrscheinlich „alle Briefe und Urkunden einzog und vernichten ließ"[2]. Grund dieser Maßnahme war die Tatsache, daß Aschaffenburg im Bauernkrieg auf seiten der Aufständischen gekämpft hatte. „Um für die Zukunft eine Rebellion in Aschaffenburg zu verhindern, nahm Kurfürst Albrecht von Brandenburg in einer umfangreichen Ordnung vom Jahre 1526 der Aschaffenburger Bürgerschaft einen wesentlichen Teil ihrer alten, verbrieften Privilegien. Einer der Schwerpunkte der Urkunde lag in der Zunftpolitik"[3].

Einige dieser Bestimmungen, festgeschrieben in der sogenannten Albertinischen Ordnung von 1526, betrafen die Zünfte wie folgt:

- Die Zunftordnung mußte dem Erzbischof zur Ratifizierung vorgelegt werden, ehe sie Rechtskraft erhielt. Bis dahin hatte dieser nur geringen Einfluß gehabt.
- Die Zünfte waren dem Vicedom, dem Keller und dem Schultheißen unterstellt, die für jede Zunft zwei Zunftmeister bestimmten und über die Aufnahme von Gesellen entschieden.
- Auch dem „Rat der Zwölf", der vom Erzbischof ernannt wurde und dem Bürgermeister zur Seite stand, waren die Zünfte Rechenschaft schuldig.

---

[1] Vgl. zu dem Gesamtkomplex Entwicklung des Zunftwesens *Rudolf Wissell*, Des alten Handwerks Recht und Gewohnheit, Bd. 1, hrsg. v. Ernst Schraepler (Einzelveröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, Bd. 7), Berlin ²1971, S. 11-48.

[2] *Rudolf Grimm*, Handel und Gewerbe der Stadt Aschaffenburg vom 14. Jahrhundert bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges, wirtschaftswiss. Diss. (Masch.) Innsbruck 1964, S. 186.

[3] *Bernd Pattloch*, Wirtschafts- und Fiskalpolitik im Kurfürstentum Mainz vom Beginn der Reformation bis zum Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges, wirtschaftswiss. Diss. München 1969, S. 44.

- Daneben gab es noch zahlreiche Einzelbestimmungen, zum Beispiel über die Einhaltung der Preise und den Betrug beim Verkauf von Lebensmitteln[4].

Ein Jahr später erhielten dann Aschaffenburgs 13 Zünfte neue Ordnungen, worin ihre Befugnisse, speziell der organisierten Bürgerschaft zur Stadtverwaltung, arg eingeschränkt wurden. Noch 1521 hatten die Zunftmeister ein gewichtiges Mitspracherecht bei der Erhebung der Landsteuer, denn der Stadtrat mußte sie als Vertreter der handels- und handwerkstreibenden Bürgerschaft dazu erst befragen. Bis zum 19. Jahrhundert blieben diese Bestimmungen der Albertinischen Ordnung unverändert, so daß auch die Zünfte in Aschaffenburg nach 1527 in völlige Abhängigkeit vom jeweiligen Landesherrn gerieten und die Zunftmeister nur noch „Befehlsempfänger [. . .] der Obrigkeit" waren[5]. Ob dieser Einschränkungen sahen sie ihre Hauptaufgaben darin, die religiösen, sozialen und wirtschaftlichen Belange der Handwerker im Rahmen ihrer begrenzten Möglichkeiten zu koordinieren und zu regeln. Folgende Vorschriften waren im wesentlichen für die Zunftordnungen bedeutsam:

- Schutz des Handwerks:
  Zwang für einen Gewerbetreibenden, einer Zunft anzugehören, wenn eine Zunft existierte. Aufnahme in den Bürgerstand und Aufnahme in ein zünftiges Handwerk gehörten zusammen. Die Folge dieser Vorschrift war ein eingeengter Wettbewerb.
- Bannrechte:
  Innerhalb eines bestimmten Bezirkes um eine Stadt durften nur Zunftangehörige das Gewerbe ausüben.
- Schutz der Verbraucher:
  Preistaxen durch den Landesherrn.
- Arbeitszwang:
  Der Handwerker in der Zunft mußte die erstellten Waren tatsächlich anbieten. Qualitätskontrolle durch Warenbeschau[6].

Zusätzlich wurde die Stellung der Zünfte noch unterlaufen, weil vom Landesherrn zunftfreie Produktionsbereiche geschaffen worden waren, so daß es auch konkurrierende Nichtmitglieder (Freimeister) gab. Ferner kam es im 18. Jahrhundert zur unaufhaltsamen Zersplitterung der Zünfte; sie „wurden mehr und mehr durch rücksichtslose Verhinderung jeden Zuzuges gewerblicher Leute zu einer rein selbstsüchtigen Sicherung der Einkommenshöhe ihrer Mitglieder und damit zu einem Hemmnis des gewerblichen und wirtschaftlichen Fortschrittes"[7]. Die Folge im 19. Jahrhundert: Ersetzung der einstmals

---

[4] Vgl. ebd., S. 44-46.
[5] *Wissell* (wie Anm. 1), S. 217.
[6] Vgl. *Eckart Schremmer*, Die Wirtschaft Bayerns, München 1970, S. 34 f.
[7] *Willi Köhl*, Aschaffenburg. Urgeschichte, Geschichte, Wirtschaft, Aschaffenburg 1935, S. 179.

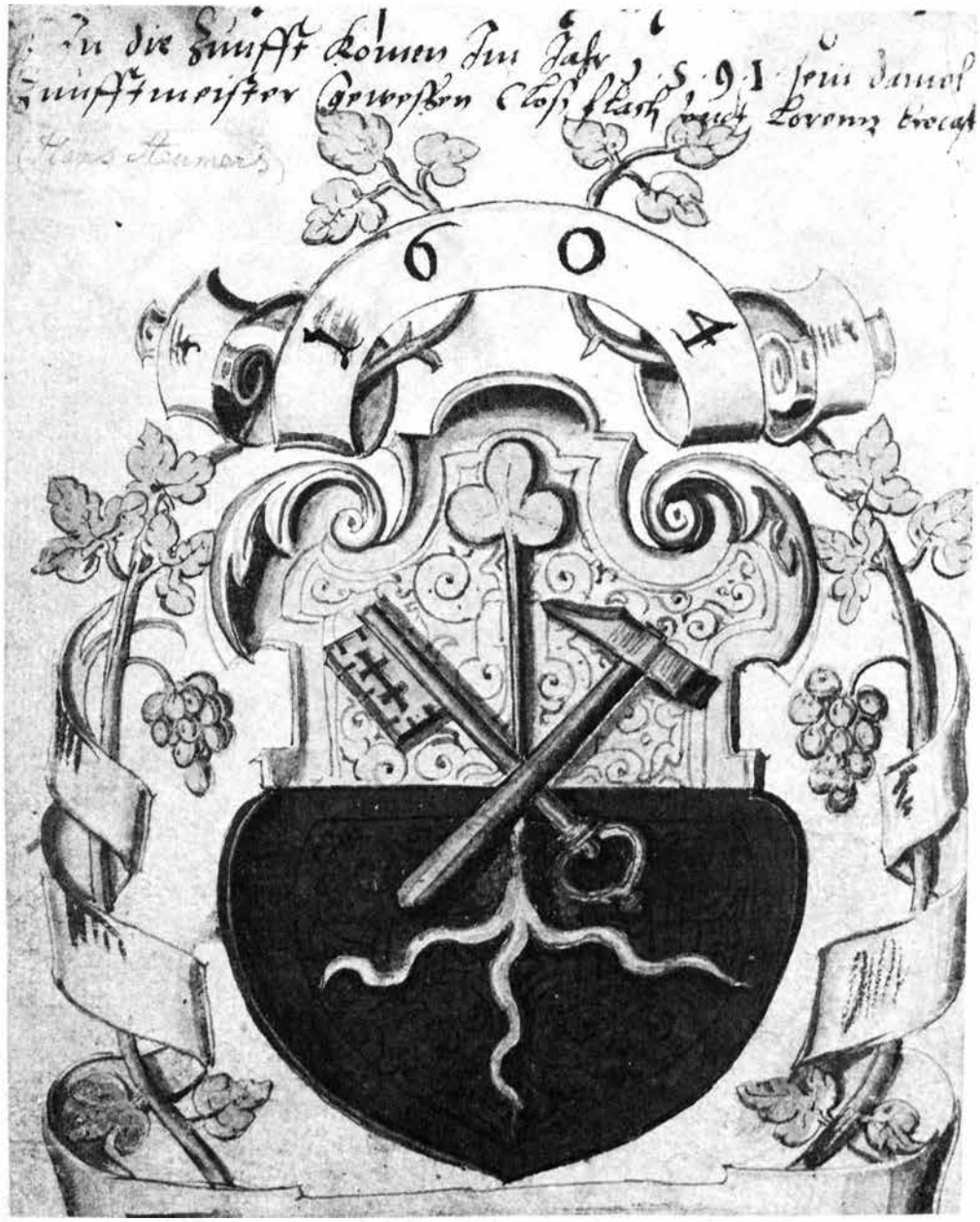


Abb. 1: Aufnahme von Cloß Flach und Lorenz Brecast in die Schmiedezunft 1591; Eintrag im Zunftbuch der Schmiede von 1582 bis 1651.

ständischen Vertretung durch Innungen, so daß die innere und äußere Auflösung nicht aufzuhalten war; sie waren dem Übergang von der Stadt- zur Territorialwirtschaft und dem Geist der Zeit mit ihren aussichtslos überholten Gesetzen und Normen nicht mehr gewachsen. Große Veränderungen bis zur Bedeutungslosigkeit brachte auch hier die Französische Revolution, die am 17. März 1791 die Zünfte aufhob und sie später auch nicht mehr zuließ. In Aschaffenburg bestanden sie jedoch mit der Gründung des Fürstentums weiter, obwohl Fürstprimas Karl Theodor von Dalberg (1802-1817) im Jahre 1810 „die Aufhebung der besonderen ‚Korporationen' proklamiert hatte"[8]. Allerdings fehlte der ehemals strenge Zwang; private Gewohnheitsrechte bestimmten noch den losen Zusammenhalt, basierend auf Eigeninteresse und Tradition. Dieser Zustand blieb vorerst auch nach dem Übergang Aschaffenburgs an die bayerische Krone 1814 erhalten. Als dann 1862 rund 25 Gewerbezweige freigegeben und das Gewerbegesetz von 1868 die Gewerbefreiheit brachte, versuchten die bereits erwähnten Innungen „Tradition und Geist der alten Zünfte in die neue Zeit [zu] überführen"[9], was ihnen allerdings nur partiell gelingen sollte. Mit dem sich rasch entwickelnden Fortschritt wurde die Vergangenheit fast widerstandslos überrollt.

Detaillierte Belege über personelle Zusammensetzungen, Rechte und Pflichten sowie Ansässigmachungen (Heimat- und Bürgerrechtsverleihungen) der Zunftmitglieder aus dem 17. Jahrhundert geben Aufschlüsse über den jeweiligen Einfluß der Zünfte auf Handwerk, Gewerbe und städtische Verwaltung[10]. So waren die Zunftmeister die Befehlsempfänger von Vicedom, Schultheiß und Rat der Stadt, die deren Edikte und Verordnungen an die Bürgerschaft überbrachten, in Zweifelsfällen vermittelten. Zu diesen Zwecken wurden sie ins Rathaus zitiert, um, wie an diesem Beispiel von 1660, entgegenzunehmen: „Seint Zunfftmeistern vorgefordert Undt ihnen Crafft ergangenen Churfürstl. bevelchs aufferlegt worden"[11]. Nach dieser Eingangsformel erfolgte der eigentliche Auftrag, der in diesem Zusammenhang lautete, „daß ein yeder, welcher Taback gebaut, bey straff 10 Rthlr. keinen heimthun solle; Contribution, Schutzgeldt und Geschoß Zue endrichten, – daß man den Taback Zehent bezahlen solle"[12]. Ihren Mitgliedern gegenüber waren die Zunftmeister ebenfalls verpflichtet, egal welche aktuellen persönlichen oder gemeinverbindlichen Belange gerade anstanden, „die Steuern und Abgaben einzutreiben, die Contributionen einzuziehen, in Zeiten der Gefahr den Wachtdienst zu vertheilen [. .] und hundert andere Dinge mehr"[13].

---

[8] Ebd.

[9] Ebd.

[10] Vgl. *Götz Werbrun*, Zur Geschichte des Handwerks in Aschaffenburg, in: Aschaffenburger Geschichtsblätter 6 (1912), S. 38-40, u. 7 (1913), S. 6-8, 12-16 u. 29-32.

[11] *Josef Baierlein*, Aschaffenburger Kultur- und Geschichtsbilder aus dem 16. und 17. Jahrhundert, Aschaffenburg 1891, Abt. 1, S. 103.

[12] Ebd.

[13] Ebd.

Die beiden Zunftmeister (erst ab 1826 wurden drei genannt, was auf eine erhöhte Mitgliederzahl schließen läßt, jedenfalls bei den Metzgern war das so) mußten jedes Jahr neu bestimmt werden, da sie oftmals noch anderweitige Verpflichtungen zu erfüllen hatten. Für 1659 waren dies als Vertreter der

Krämer:	Melchior Augustin Märckel und Friderich Weinbach
Bäcker:	Hanns Lausser und Paulus Braun
Metzger:	Bast Wolpert und Johann Mittnacht
Fischer:	Hanns Jung und Peter Basel
Schneider:	Johann Meffert und Johann Rausch
Schuhmacher:	Philipps Henrich Fuchs und Leonhard Wolf
Schmiede:	Hanns Jacob Stahl und Adolph Weydenbacher
Bender:	Michael Pindt (?) und Hieronymus Gäubig
Spänhauer:	Paul Zwinger und Johann Anthoni
Häcker:	Heinrich Fuchs und Thomas König
Löher:	Christoph Pfaff und Gotfried Jüngling
Leinenweber:	Michael Binder und ?
Haimburger:	Hanns Reinhard Krick und Wilhelm Heun[14].

Mehr oder weniger bekannte Namen sind hier genannt, deren Nachkommen zum Teil noch heute in Aschaffenburg ansässig sind.
Urkundlich zuerst nachweisbar in Aschaffenburg ist die Fischer- und Schifferzunft[15]; etwa zeitgleich, Mitte des 14. Jahrhunderts, sind die Häcker[16] und die Bender[17] (Küfer und Bierbrauer) feststellbar. Die zahlenmäßig umfangreichste, etwas später datierte Zunft bildeten die Metzger[18], was an der langjährigen Selbstversorgung der Einwohner mit Fleischprodukten lag. Es folgten kurz danach Schneider-[19], Schmiede-[20] (Schlosser und Büchsenmacher), Krämer-[21], Bäcker-[22] und Schuhmacherzunft[23]. Zu den jüngeren Vereinigungen, einstmals ebenso wichtig, gehörten die Gerber-[24] (Löher), Häfner-[25] und Leinenweberzunft[26].

---

14 Ebd., S. 101 f.

15 Vgl. *Götz Werbrun,* Zur Geschichte der Aschaffenburger Fischer- und Schifferzunft, in: Aschaffenburger Geschichtsblätter 1 (1907), S. 5-8, 14-16 u. 22-24, dies S. 5.

16 Vgl. *Herbert Wilhelm Debor,* Es ist gar keine Neuigkeit, aber es überrascht immer wieder: Aschaffenburg war früher ein Winzer- und Gärtnerstädtchen, in: Spessart 1982, Maiheft, S. 9-11.

17 Vgl. *Walter Roth,* Die Entwicklung des Aschaffenburger Brauwesens, Würzburg 1972 (Masch.), S. 26 ff.

18 Vgl. *Werbrun* (wie Anm. 10), S. 6 ff.

19 Vgl. *Köhl* (wie Anm. 7), S. 181.

20 Vgl. *Werbrun* (wie Anm. 10), S. 30.

21 Vgl. ebd.

22 Vgl. ebd., S. 31 f.

23 Vgl. ebd., S. 30.

24 Vgl. *Köhl* (wie Anm. 7), S. 181.

25 Vgl. ebd.

26 Vgl. ebd.

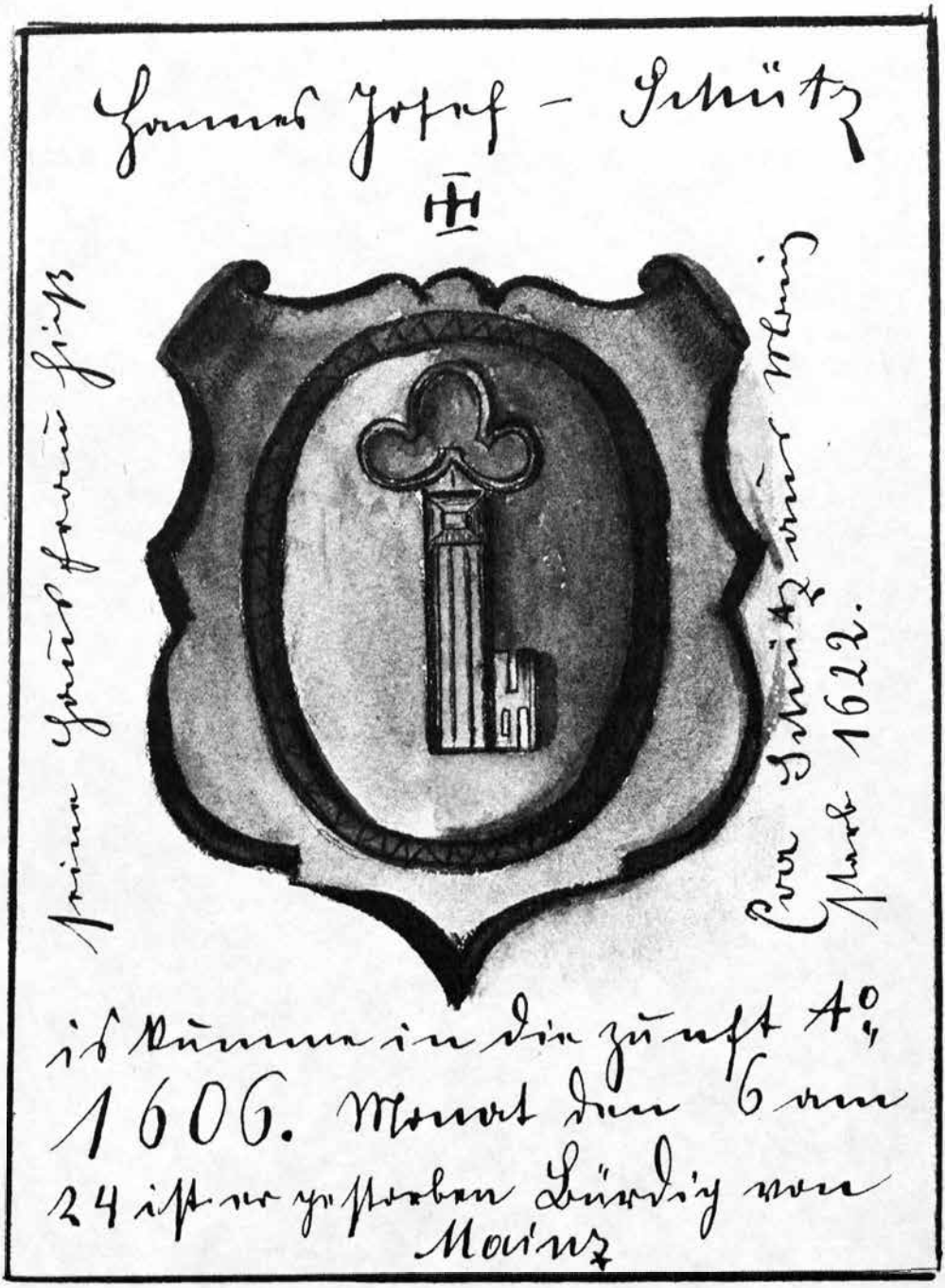


Abb. 2: Aufnahme des Hannes Josef Schütz 1606 in die Schmiedezunft; Eintrag im Zunftbuch der Schmiede von 1585 bis 1629.

Einige Zunftbücher sind noch im Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg aufbewahrt; als Raritäten können sie wegen ihrer heraldischen und genealogischen Bedeutung bezeichnet werden. In der Topografie der Stadt sind etliche Zünfte vertreten, so tragen noch heute einige Straßen und Gassen Namen längst ausgestorbener Handwerkszweige[27]. Abschließend die Zünfte, von denen die schon genannten Zunftbücher noch in den Beständen des Stadt- und Stiftsarchivs einsehbar sind:

Krämerzunft	– Zunftbuch von 1527, Abschrift von 1638,
Tüncherzunft	– Zunftbuch von 1756,
Zimmererzunft	– Meisterbuch der Zimmerleute von 1715,
Küfer- und Bierbrauerzunft (Benderzunft)	– Zunftbuch von 1840,
Schmiedezunft	– Zunftbuch der Schmiede von 1582 bis 1651,
Bäckerzunft	– Zunftbuch der Bäcker von 1582 bis 1778, zur Zeit als Leihgabe im Schloßmuseum,
Schneider- und Schuhmacherzunft	– Zunftbuch von 1760, zur Zeit als Leihgabe im Schloßmuseum,
Küferzunft(gesondertes Exemplar)	– Zunftbuch von 1614 bis 1735.

[27] Vgl. *Johann Schober*, Die Aschaffenburger Straßennamen. Als Beitrag zur Stadtgeschichte erklärt, Aschaffenburg 1906, S. 29-85.

Bericht des Schweden Per Ulrik Kernell über seine Reise von Kitzingen nach Frankfurt im Jahre 1823

von Hans-Bernd Spies

Reiseberichte und die Erwähnung oder realistische Beschreibung von Städten, Dörfern, Schlössern und Landschaften in der Dichtung sind nicht nur literarisch, sondern oft auch kultur- und lokalgeschichtlich interessant[1]. Gibt es verschiedene, annähernd zeitgleiche Schilderungen einer bestimmten Stadt, Landschaft oder Wegstrecke, so kann man anhand dieser Quellen durch Vergleiche ermitteln, wie eine solche Reise und das dabei Gesehene und Erlebte auf die Mehrzahl der Besucher wirkte, da das subjektive Moment dank mehrerer Aussagen weitgehend ausgeschaltet ist[2]. Handelt es sich hingegen um zeitlich weiter auseinander liegende Berichte, so werden daraus nicht nur die Veränderungen der beschriebenen Stadt oder Landschaft deutlich, sondern ebenso die sich wandelnde Einstellung der Reisenden zu den von ihnen besuchten Stätten[3].

Auch über Aschaffenburg und seine nähere Umgebung gibt es eine Reihe von Reisebeschreibungen und sonstigen literarischen Zeugnissen, die schon öfter

---

[1] Vgl. *Wilhelm Engel* u. *Max Hermann von Freeden* (Hrsg.), Eine Gelehrtenreise durch Mainfranken 1660 (Mainfränkische Hefte, Heft 15), Würzburg 1952, Einleitung S. 5-8, dies S. 5: „Eine bis heute noch wenig ausgeschöpfte Quelle zur fränkischen Geschichte sind die Reisebeschreibungen, die — meist gedruckt, vereinzelt auch nur handschriftlich überliefert — von dem späten 15. Jahrhundert bis in die Zeit der Romantik vorliegen und Eindrücke oder Urteile gelehrter oder geistig aufgeschlossener Zeitgenossen über Kunst- und Geschichtsdenkmäler, über Land und Leute in Mainfranken enthalten."

[2] Als Beispiel dafür, wie mehrere unterschiedliche Schilderungen einer gemeinsamen Reise ausgewertet werden können, vgl. *Arnold Esch,* Gemeinsames Erlebnis — individueller Bericht. Vier Parallelberichte aus einer Reisegruppe von Jerusalempilgern 1480, in: Zeitschrift für Historische Forschung 11 (1984), S. 385-416.

[3] Vgl. beispielsweise *Hans-Bernd Spies,* Die Lübeck-Schilderungen Merkels (1798) und Beurmanns (1836), in: 1798–1836. Lübeck vor und nach den Napoléonischen Kriegen. Intime Berichte aus dem Leben einer bescheidenen Stadt, hrsg. von Hans-Bernd Spies, Lübeck 1984, S. [5-12].

[4] Vgl. *Adolf Dyroff,* Auch eine Reiseschilderung vom Maintal, in: Aschaffenburger Geschichtsblätter 2 (1908), S. 21-22; ders., Aus dem Goldenen Buch Aschaffenburgs, in: ebd. 6 (1914), S. 41-44; *Hans Morsheuser,* Ins „Goldene Buch" Aschaffenburgs, in: ebd. 9 (1920), S. 1-3; *Adolf Dyroff,* Aschaffenburg und Umgebung als Reiseziel 1814, in: ebd., S. 3-4; *Hans Morsheuser,* Goethe über Aschaffenburg, in: ebd. 11 (1922), S. 24; *Adolf Dyroff,* Aus dem Goldenen Buch Aschaffenburgs, in: ebd. 24 (1932), S. 1-3; als erster zusammenfassend — allerdings in erster Linie literarisch ausgerichtet und die vorgenannten Beiträge nur z. T. einbeziehend — *Guido Hartmann,* Der Spessart in der Literatur, Aschaffenburg ²1935; vgl. auch *Engel/von Freeden* (wie Anm. 1), Einleitung, S. 5-8, bzw. Edition, S. 9-62. Eine neuere Zusammenstellung von Berichten über das Aschaffenburger Schloß: *Willibald Fischer,* Zeugnis der Jahrhunderte, in: Aschaffenburger Schloß. Festgabe zur Eröffnung des wiederaufgebauten Schlosses Johannisburg am 10. Juni 1964, München 1964, S. 28-32.

zitiert oder herangezogen wurden[4], doch immer wieder lassen sich weitere Schilderungen finden, die in der lokalgeschichtlichen Forschung bislang unbeachtet geblieben sind. Ein derartiges Beispiel ist der Bericht des Schweden Per Ulrik Kernell über seine Reise von Erlangen nach Bad Ems im Jahre 1823, von dem hier lediglich der Abschnitt über den Weg von Kitzingen nach Frankfurt interessiert.

Per Ulrik Kernell[5] wurde am 9. April 1797 in Linköping in der schwedischen Landschaft Östergötland geboren; ab 1815 studierte er an der Universität Uppsala Theologie, um wie sein Vater und Großvater Geistlicher zu werden. Wegen einer schweren Lungentuberkulose mußte er jedoch von der geplanten Laufbahn Abstand nehmen und ins Ausland reisen, um wärmere Gebiete aufzusuchen. Während einer solchen Reise besuchte er 1822 Gibraltar und Marseille zu See und begab sich dann auf dem Landweg nach Rom; von dort wanderte er zu Fuß nach Tirol und nach Süddeutschland. In Erlangen suchte er den Philosophen Friedrich Wilhelm Joseph von Schelling[6] auf, durch dessen warme und beeindruckende Persönlichkeit er an die dortige Friedrich-Alexander-Universität gebunden wurde, ohne sich jedoch zu immatrikulieren[7]. Nachdem er im Herbst 1823 eine weitere Reise unternommen hatte, starb Kernell am 30. März 1824 in Erlangen.

Aus Bad Ems berichtete Kernell in einem Brief an einen älteren Freund über seine Reise von Erlangen in das Kurbad an der Lahn[8]. Über den zwischen Nürnberg und Kitzingen gelegenen Teil Frankens schrieb er[9]: „Die Ordnung und Reinlichkeit der Dörfer im südlichen Bayern vermißt man hier." Die Fortsetzung seiner Fahrt von Kitzingen nach Frankfurt schilderte Kernell folgendermaßen[10]:

---

[5] Zu diesem vgl. *Nils Sylvan,* Per Ulrik Kernell, in: Svenska män och kvinnor. Biografisk uppslagsbok, Bd. 4, Stockholm 1948, S. 222.

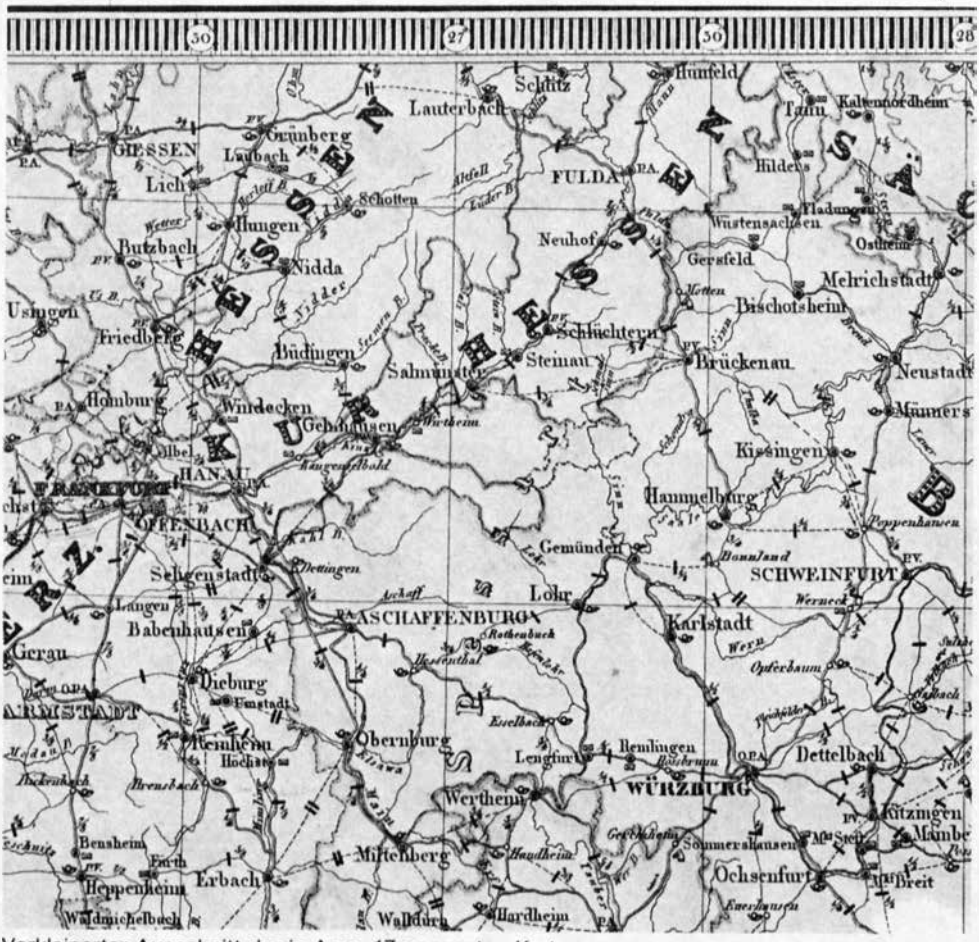
[6] Zu diesem (1775-1854) — 1798-1803 außerordentlicher Professor an der Universität Jena, 1803-1806 ordentlicher Professor in Würzburg, 1806-1826 Generalsekretär der Akademie der Wissenschaften in München, ab 1820 beurlaubt, um nach Erlangen zu gehen, dort bis 1826, Vorlesungstätigkeit jedoch nur 1820-1823, 1826 Ruf an die Universität München, 1841 an die Universität Berlin — vgl. *Traugott Konstantin Oesterreich,* Friedrich Wilhelm Joseph von Schelling, in: Anton Chroust (Hrsg.), Lebensläufe aus Franken (Veröffentlichungen der Gesellschaft für Fränkische Geschichte, Reihe 7), Bd. 3, Würzburg 1927, S. 418-434.

[7] Laut Auskunft des Archivs der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg vom 18. November 1985 ist Kernell weder in den Beständen des Archivs noch in der Universitätsmatrikel nachweisbar.

[8] *Per Ulrik Kernell,* Anteckningar under en Resa i Det Sydliga Europa, hrsg. v. Christian Stenhammar, Lynköping ²1826, S. 248-260: Bericht über die Reise von Erlangen, datiert in Bad Ems, 20. (S. 248-257), 24. (S. 258 f.) und 25. September 1823 (S. 259 f.); der Brief wurde mit weiteren Reiseberichten am 4. Oktober in Koblenz und Ehrenbreitstein (S. 260 f.) fortgesetzt und am 22. Oktober 1823 in Stuttgart (S. 261-267) abgeschlossen.

[9] Ebd., S. 251: „Ordningen och snyggheten i byarna inom Södra Bayern, saknar man här."

„Auf der Reise nach Frankfurt fuhr ich am 5. September in der Gesellschaft von sechs Bürgern und Bürgersfrauen. Ich kann nicht sagen, daß das Gespräch besonders interessant war; glücklicherweise aber war die Luft kühl, sonst hätte die Wärme dieser gesunden Personen den Wagen zu sehr aufgeheizt. Das Land zwischen Würzburg und Aschaffenburg ist eben und wohlbestellt[11]; nachdem man mit einer Fähre den Main überquert hat[12], führt der Weg durch einen großen Wald aus Eichen und Buchen[13]. Die Nacht war bereits eingebrochen, bevor wir aus diesem wieder heraus waren. Daher sah ich die Sommerresidenz des Kronprinzen von Bayern[14] in Aschaffenburg, das noch im Dunkeln lag, als wir durchfuhren, nicht. Hanau, wo wir — über den tiefsten Sandweg — frühmorgens ankamen, reizte meine Neugier nicht; denn die Stadt erschien mir klein, unfreundlich und unsauber. Noch eine Station, ein Weg von zwei Stunden über ein fruchtbares Land[15] durch Alleen von Obstbäumen und an Städ-



Verkleinerter Ausschnitt der in Anm. 17 genannten Karte

ten vorbei, die in der Ferne leuchteten, und wir zogen durch das Allerheiligentor[16] in die prächtige Reichsstadt Frankfurt ein."

Die Schilderung Kernells bringt, da er die Strecke Kitzingen-Frankfurt auf der Postroute Kitzingen-Würzburg-Remlingen-Lengfurt-Esselbach-Hessenthal-Aschaffenburg-Dettingen-Hanau-Frankfurt[17] ohne längere Unterbrechungen, abgesehen von nicht erwähnten wie für Pferdewechsel, Essen usw., zurücklegte, kaum Beschreibungen der durchfahrenen Landschaft, noch knapper sind seine Bemerkungen über die Städte; immerhin aber ist ein gewisses Bedauern zu spüren, daß er das für einen gebildeten Schweden aufgrund seines Vorbildcharakters für das Schloß Skokloster am Mälarsee bedeutsame Schloß Johannisburg in Aschaffenburg[18] nicht sehen konnte. Auch die Charakterisierung seiner Mitreisenden ist nur kurz, wenngleich dahingehend interessant, was dem Schweden Kernell an diesen Leuten, vermutlich Franken, besonders auffiel oder er für mitteilenswert hielt. Gerade unter dem letzten Gesichtspunkt ist eine kurze Reisebeschreibung oftmals aussagekräftiger als eine wortreiche.

---

[10] Ebd., S. 252 f.: „På resan till Frankfurt d. 5 Sept. färdades jag i sällskap med sex borgare och borgareqwinnor. Jag kan icke säga att conservationen blef särdeles intereßant; men lyckligtwis war luften swal, annars hade deßa wälmående personers warma för mycket upphettat wagnen. Landet mellan Würzburg och Aschaffenburg är slätt, wäl odladt; sedan man på färja paßerat Mayn, går wägen genom en stor skog af ek och bok. Natten hade redan inbrutit, innan wi hunno utur densamma. Jag såg således ej Kronprinsens af Bayern sommar-residens i Aschaffenburg, som låg höljdt i mörker når wi färdades derigenom. Hanau, dit wi ankommo tidigt på morgonen, öfwer den djupaste sandwäg, lockade ej min nyfikenhet: ty staden förekom mig liten, otreflig och osnygg. Ännu en station, twå timmars wäg öfwer ett fruktbart land mellan alleer af fruktträd och förbi städer, som lyste på afstånd; och wi intågade genom Aller Heiligen Thor i den ståtliga Riksstaden Frankfurt."

[11] Diese Bemerkung bezieht sich auf das Gebiet innerhalb der Mainschleife zwischen Würzburg und Lengfurt, wie aus dem zweiten Teil des Satzes hervorgeht.

[12] Bei Lengfurt.

[13] Spessartstrecke Esselbach-Hessenthal-Aschaffenburg, vgl. Anm. 17.

[14] Der spätere bayerische König Ludwig I. (1786-1868), er regierte 1825-1848, hielt sich gerne und häufig in Aschaffenburg auf; zu diesem vgl. *Max Spindler*, Die Persönlichkeit des Königs, in: Feierstunde anlässlich des 100jährigen Todestages König Ludwig I. von Bayern in der Alten Pinakothek München, o. O. [München] 1968, S. 11-33; ders., Die Regierungszeit Ludwigs I. (1825-1848), in: ders. (Hrsg.), Handbuch der bayerischen Geschichte, Bd. 4,1, München 1974, S. 89-223, ebd., S. 87 weitere Literatur angegeben; zu Ludwig und Aschaffenburg vgl. *Erich Seuffert*, Ludwig I. in Aschaffenburg. Zulassungsarbeit Pädagogische Hochschule Würzburg (Masch.) 1972, bes. S. 40-156.

[15] Ausläufer der Wetterau.

[16] Ende der Hanauer Landstraße.

[17] Vgl. *Franz Loehle* (Hrsg.), Postkarte von Bayern, Württemberg und Baden nebst Theilen der angrenzenden Länder, München 1839.

[18] Vgl. dazu demnächst *Hans-Bernd Spies*, Schloß Johannisburg in Aschaffenburg und Schloß Skokloster am Mälarsee in Schweden (Beihefte zum Aschaffenburger Jahrbuch, Heft 3), Aschaffenburg 1986.

„. . . doch geht ein Gerücht, es befänden sich Manuscripte Schillers . . . in Aschaffenburg“

Zum Fund eines unbekannten Briefes der Schiller-Tochter Emilie im Familienarchiv Brentano des Stadt- und Stiftsarchivs

von Brigitte Schad

Noch immer stellt das nunmehr völlig geordnete und katalogisierte Familienarchiv Brentano im Stadt- und Stiftsarchiv[1] eine Fundgrube für interessante, unbekannte Briefe dar, deren Bedeutung für die Kultur- und Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts allerdings meist erst dann deutlich wird, wenn es gelingt, die historischen Bedingungen aufzuhellen, die zu ihrem Entstehen führten. Dies trifft auch für einen bislang unbekannten Brief der jüngsten Tochter Friedrich von Schillers, Emilie von Gleichen-Rußwurm, zu. Das 1860 verfaßte Schreiben gibt in der Anrede zwar nicht den Namen des Empfängers preis, ist aber zweifelsfrei an den damaligen Leiter der Aschaffenburger Hofbibliothek, Joseph Merkel, gerichtet.
Merkel war der engste Freund Christian Brentanos und Pate von dessen jüngstem Sohn Lujo. Lujo Brentano besaß zahlreiche Briefe von und an Joseph Merkel. Er vererbte sie seiner Tochter Sissi und diese vermachte sie der Stadt Aschaffenburg; auf diese Weise findet das Auftauchen eines Briefes der Schiller-Tochter Emilie im Familienarchiv Brentano des Archivs seine plausible Erklärung. Das Schreiben lautet[2]:

„Greifenstein ob Bonnland
den 10. April 1860.

Geehrtester Herr Professor!

Ew. Wohlgeboren werden gütigst verzeihen, wenn ich durch diese Zeilen lästig falle, doch geht ein Gerücht, es befänden sich Manuscripte Schillers, welche dieser dem Freiherrn Carl von Dalberg, Coadjutor zum Geschenk gemacht habe in Aschaffenburg, u. wenn es mehr als ein Gerücht sein sollte, so möchte ich Ew. Wohlgeboren gehorsamst bitten, mir Auskunft hierüber gütigst zu geben, u. wen̄ sie wirklich vorhanden sein sollten sollten, sie mir auf einige Zeit zur Durchsicht zu gewähren.

---

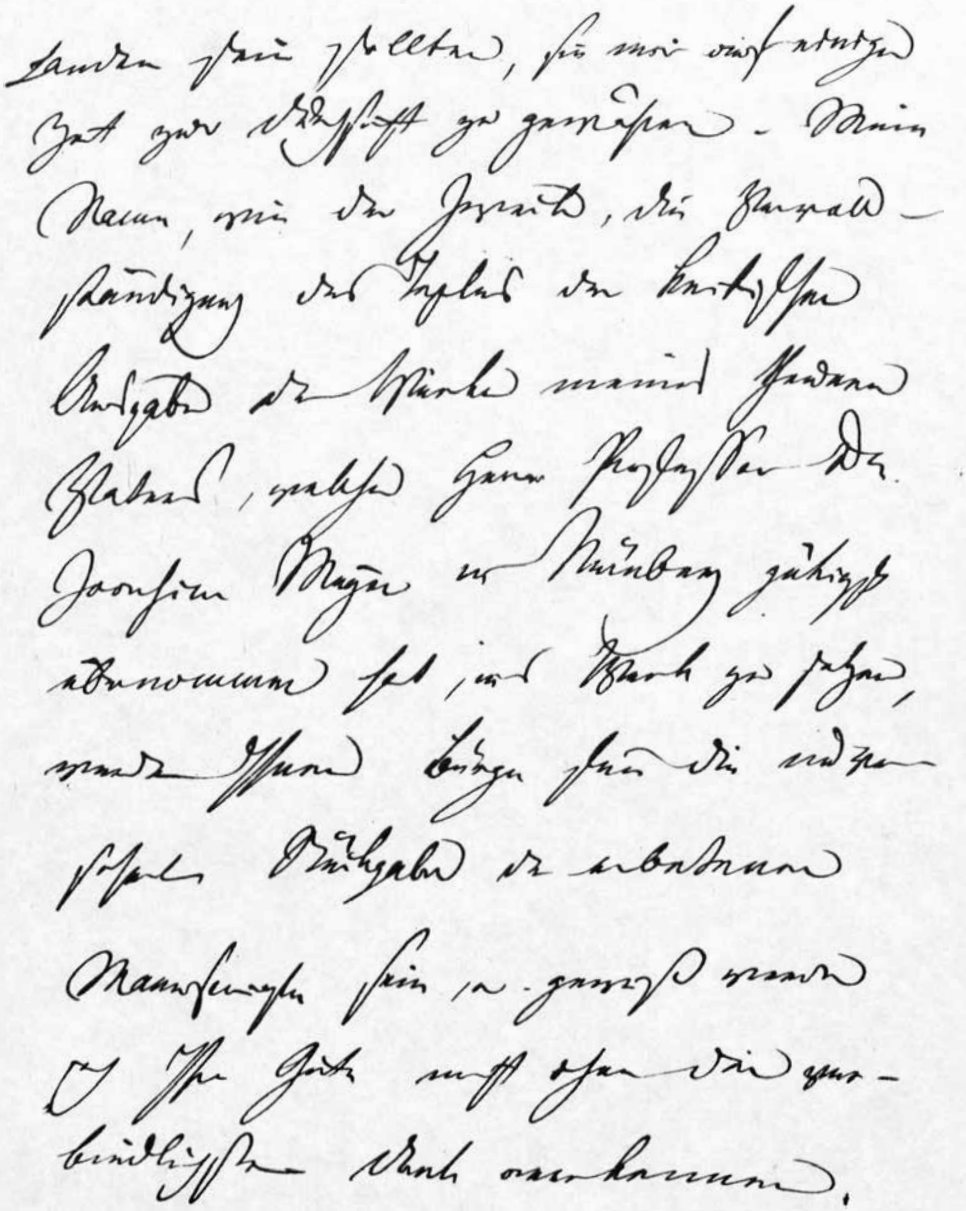
[1] Zu seiner Gliederung und zu seinem Umfang vgl. *Hilde Fabian/Martin Goes,* Das Familienarchiv Brentano im Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg, in: Mitteilungen aus dem Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg 1 (1983-1986), S. 231-232.

[2] Nach der eigenhändigen Ausfertigung im Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg, Familienarchiv Brentano; vgl. die Wiedergabe des Briefs als Faksimile.

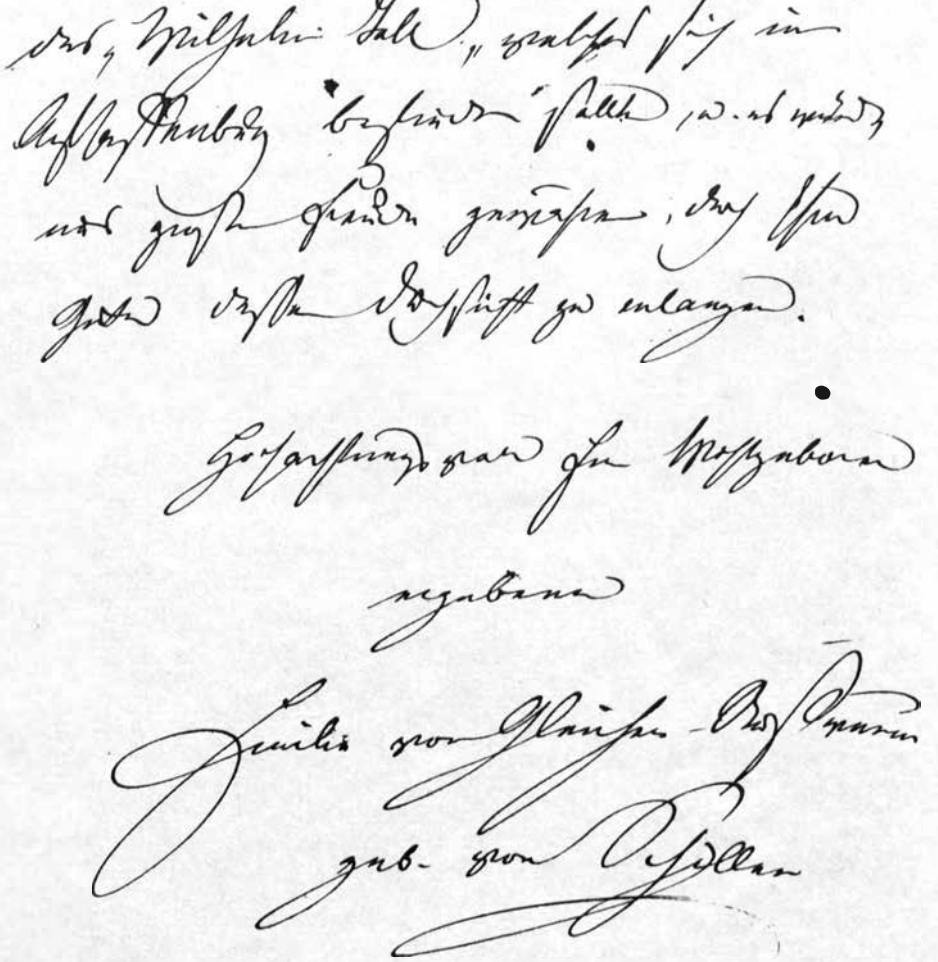
Greifenstein ob Bonnland
den 10 April 1860.

Geehrtester Herr Professor!

Ew. Wohlgeboren werden gütigst verzeihen, wenn ich durch diese Zeilen lästig falle, doch geht ein Gerücht, es befänden sich Manuscripte Schillers, welche dieser dem Freiherrn Carl von Dalberg, Coadjutor zum Geschenk gemacht habe, in Aschaffenburg u. wenn es mehr als ein Gerücht sein sollte, so möchte ich Ew. Wohlgeboren gehorsamst bitten, um Auskunft hierüber gütigst zu geben, u. wenn sie wirklich vor-



Mein Name, wie der Zweck, die Vervollständigung des Textes der kritischen Ausgabe der Werke meines theuren Vaters, welche Herr Professor Dr. Joachim Meyer in Nürnberg gütigst übernommen hat, ins Werk zu setzen, werden Ihnen Bürge für die unversehrte Rückgabe der erbetenen Manuscripte sein, u. gewiß werde ich Ihre Güte nicht ohne



den verbindlichsten Dank anerkennen. Vorzugsweise nannte man das Manuscript des ‚Wilhelm Tell', welches sich in Aschaffenburg befinden sollte, u. es würde uns große Freude gewähren, durch Ihre Güte dessen Durchsicht zu erlangen.

Hochachtungsvoll Ew Wohlgeboren
ergebene
Emilie von Gleichen-Russwurm
geb. von Schiller".

Nachdem ein Antwortbrief Joseph Merkels nicht ermittelt werden konnte, wissen wir nicht, ob dieser das Tell-Manuskript, das sich damals tatsächlich in der Hofbibliothek befand[3], an Frau von Gleichen-Rußwurm schickte oder ob er der Schiller-Tochter nur den tatsächlichen Sachverhalt mitteilte, der sich wie folgt darstellt:

Zwischen August 1803 und Februar 1804 arbeitete der bereits von Krankheit gezeichnete Friedrich von Schiller in Weimar an dem Drama „Wilhelm Tell", dessen endgültige Fassung er von seinem Diener und Schreiber Georg Gottlieb Rudolph abschreiben ließ[4]. Diese 92 Blatt umfassende, sorgfältig gebundene Handschrift versah er am 22. April 1804 mit einer persönlichen Widmung und einem Widmungsgedicht für Karl Theodor von Dalberg, der ihm seit anderthalb Jahrzehnten freundschaftlich verbunden war[5]. Schiller beabsichtigte auch, die gedruckte Fassung des „Tell", die bei Cotta erscheinen sollte, dem Kurfüsten zu widmen und mit einer Vorrede zu begleiten[6]. Doch zunächst sandte er Dalberg die Rudolphsche Abschrift des Dramas mit der Widmung von seiner Hand. Dalberg jedoch lehnte Schillers Huldigung ab und schrieb dem Dichter am 6. Juli 1804 aus Aschaffenburg[7]:

> „Sehr schätzbar war mir die zugedachte Ehre! Aber Schillers erhabene Muse huldige der Tugend und keinem Sterblichen; dies ist der Wunsch Ihres Freundes Karl."

So blieb Schiller nichts anderes übrig, als Cotta mitzuteilen[8]:

> „Dedication bleibt weg – auch keine Vorrede kommt dazu."

---

[3] Vgl. *Sigrid von der Gönna,* Hofbibliothek Aschaffenburg. Ihre Geschichte in der Tradition der Kurfürstlich Mainzischen Bibliothek, Wiesbaden 1982, S. 182f.; ebd. S. 182: „Die Handschrift wurde erst am 12. November 1952 vom Goethe- und Schiller-Archiv in Weimar, wohin sie vor dem Zweiten Weltkrieg gekommen war, an die Hofbibliothek zurückgegeben."

[4] Vgl. ebd., S. 182f., und *Josef Hofmann/Hans Thurn,* Die Handschriften der Hofbibliothek Aschaffenburg (Veröffentlichungen des Geschichts- und Kunstvereins Aschaffenburg, Bd. 15), Aschaffenburg 1978, S. 68f.

[5] Die Widmung für Karl Theodor von Dalberg lautet – *von der Gönna* (wie Anm. 3), S. 182; *Hofmann/Thurn* (wie Anm. 4), S. 68 –: „Seiner Churfürstlichen Gnaden / Dem Hochwürdigen Fürsten und Herrn / Karl / Des Heil. röm. Reichs Churfürsten / und Erzkanzler / unterthänigst gewidmet / von dem Verfaßer." Das Widmungsgedicht ist wiedergegeben bei *Georg Hart,* Die Aschaffenburger Tellhandschrift, ein Unterpfand der Freundschaft zwischen Dalberg und Schiller, in: Das Bayerland 16 (1905), S. 382-384, dies S. 383. Als Faksimile ist das aus zwei Stanzen bestehende Gedicht abgedruckt bei *Hofmann/Thurn,* Abb. 48. Die ersten beiden Zeilen lauten: „Wenn rohe Kräfte feindlich sich entzweyen, / Und blinde Wut die Kriegesflamme schürt"; die beiden letzten Zeilen verweisen auf die Menschlichkeit der Eidgenossen und schließen – an Dalberg gewendet – versöhnlich mit den Worten: „Und, solch ein Bild darf ich Dir freudig zeigen, / Du kennsts, denn alles Große ist Dein eigen."

[6] *Karl Freiherr Beaulieu-Marconnay,* Karl von Dalberg und seine Zeit. Zur Biographie und Charakteristik des Fürsten Primas, Bd. 1, Weimar 1879, S. 188.

[7] Ebd., S. 188f.

[8] Ebd., S. 189.

Das Werk erschien im Oktober 1804 in gedruckter Form – ohne die Widmung an Dalberg.

Dennoch dürfen wir Dalbergs Ablehnung nicht als unfreundlichen Akt deuten. Vielleicht war sie wirklich eine Geste echter Bescheidenheit, denn der Kurfürst schätzte Schillers dichterisches und philosophisches Talent über die Maßen und hatte sich dem Dichter in den langen Jahren ihrer Freundschaft stets sehr erkenntlich gezeigt; finanzielle Zuwendungen, das In-Aussicht-Stellen einer gesicherten Position, die Übernahme der Patenschaft für Schillers ältesten Sohn sind nur äußere Zeichen einer echten Bewunderung, ja Zuneigung.
Am 9. Mai 1805, etwa ein Jahr nachdem er das Tell-Manuskript an Dalberg gesandt hatte, starb Schiller. Dalbergs Anteilnahme an seinem Tod wird u. a. daraus sichtbar, daß er den Hinterbliebenen eine Pension von 600 Gulden gewährte[9].

Das Tell-Manuskript mit Schillers handschriftlicher Widmung schenkte Dalberg – neben anderen bedeutenden Werken aus seiner Privatbibliothek – der Hofbibliothek Aschaffenburg, die u. a. aus der Privatbibliothek des Mainzer Kurfürsten Friedrich Karl von Erthal hervorgegangen war, nach dessen Tod im Jahre 1802 als staatliche Institution weitergeführt wurde und seit dem Übergang Aschaffenburgs an das Königreich Bayern im Jahr 1814 als „Königl. Hofbibliothek" fungierte; maßgeblich geprägt durch ihren Bibliothekar Joseph Merkel, dessen Amtszeit (1818-1866) fast „die Hälfte ihrer Geschichte bis zum Ende des Königreiches Bayern"[10] umfaßte.
Soweit eine kurze Zusammenfassung der historischen Fakten, welche die Umstände erklären, die zur Anfrage der Schiller-Tochter Emilie an Joseph Merkel führten.
Was uns jedoch über diese – in der einschlägigen Literatur bekannten – Fakten hinaus den Brief interessant erscheinen läßt, ist die Gestalt seiner Schreiberin und deren besonderes Verhältnis zum Vater, den sie bewußt nie kennengelernt hat und der sie doch – durch sein Werk – zeitlebens zutiefst beeinflußte und prägte.
Als Emilie am 25. Juli 1804 als Schillers jüngstes Kind geboren wurde, hatte der Dichter nur noch etwa 10 Monate zu leben. Am 17. März 1804 – vier Monate vor Emilies Geburt – war der „Tell" uraufgeführt worden, im Oktober 1804 – drei Monate nach ihrer Geburt – erschien der Text im Druck.
Neben diesem letzten vollendeten dramatischen Werk Schillers war es im Privatbereich des Dichters zweifellos die kleine Emilie, der des bereits schwer

---

[9] Zum Verhältnis Dalberg-Schiller vgl. ebd., S. 171-190.

[10] *Von der Gönna* (wie Anm. 3) S. 245; ohne die obige Einschränkung ist die zitierte dortige Aussage allerdings unrichtig.

[11] Bericht von Heinrich Voß, zitiert nach *Alexander von Gleichen-Rußwurm,* Emilie Freifrau von Gleichen-Rußwurm, geb. von Schiller, 1804-1872, in: Anton Chroust, Lebensläufe aus Franken (Veröffentlichungen der Gesellschaft für Fränkische Geschichte, Reihe 7), Bd. 1, München/Leipzig 1919, S. 119-124, dies S. 120.

erkrankten Dichters ganze Aufmerksamkeit und Zuwendung galt. Es ist glaubhaft überliefert, daß Schiller einen Tag vor seinem Tod, als er kurz aus tiefer Bewußtlosigkeit erwachte, danach verlangte, daß „seine Emilie ihm solle gebracht werden"; eine Geste, die Schillers Frau so verstand, „als ob er das Kind habe segnen wollen"[11]. Vielleicht hat man diese Episode der heranwachsenden Emilie oft erzählt und so den Keim gelegt für ihr späteres Bestreben, ihr Leben ganz dem Andenken des Vaters zu widmen.

Man ist versucht zu sagen: zu weihen, denn es erscheint tatsächlich mehr als ein Zufall, daß Emilie im Jahre 1828 jenen Adelbert von Gleichen-Rußwurm heiratete, dessen Vater 1803 den befreundeten Friedrich von Schiller gebeten hatte, Pate dieses erstgeborenen Sohnes Adelbert zu werden. Schiller antwortete damals dem Wilhelm Heinrich Karl Freiherrn von Gleichen-Rußwurm[12]:

> „Mein Herz ist bei Ihnen beiden mit der redlichsten Freundschaft ergeben; urteilen Sie daraus, wie innig es mich freut, daß Sie mich durch ein neues und so liebes Band an sich knüpfen wollen. Möchte ich es erleben, Ihrem Sohn einmal etwas zu sein und den Namen seines Paten wirklich zu verdienen."

Schiller wurde dieser Wunsch nicht erfüllt; er sah den Knaben nicht einmal zwei Jahre alt werden. Doch seine Tochter Emilie trat später als Ehefrau an die Stelle, die sich ihr Vater als Pate erhofft hatte: Sie vermochte ihrem Mann Adelbert von Gleichen-Rußwurm „etwas zu sein" und seinen Namen „zu verdienen".

Der Sitz der von Gleichen-Rußwurm, das Schloß Greifenstein ob Bonnland in Franken, wird zum „Sammelpunkt für Schillerfreunde"[13] und Sitz des Schiller-Archivs[14]. Emilie arbeitete am literarischen Nachlaß des Vaters, veröffentlichte 1856 bei Cotta den Briefwechsel ihrer Eltern „Schiller und Lotte 1788. 1789."[15], ließ weitere Publikationen folgen und wurde bei den Schillerfeiern des Gedenkjahres 1859 in den Mittelpunkt der Ereignisse gestellt. 1860 – im Jahr des oben zitierten Briefes an Joseph Merkel – erschien der erste Band des Werkes „Charlotte von Schiller und ihre Freunde", und als letzte Publikation vor ihrem Tode „Schillers dramatische Entwürfe"[16].

Sie starb am 24. November 1872 als das einzige von Schillers Kindern, das im großen dichterischen Erbe des Vaters eine Aufgabe sah, deren Bewältigung Lebensziel und -erfüllung bedeutete.

---

[12] Brief Friedrich von Schillers an Wilhelm Heinrich Karl Freiherrn von Gleichen-Rußwurm, auszugsweise gedruckt bei *Alexander von Gleichen-Rußwurm,* Heinrich Ludwig Freiherr von Gleichen-Rußwurm, 1836-1901, in: ebd., S. 124-126, dies S. 120.

[13] *Gleichen-Rußwurm* (wie Anm. 11), S. 122.

[14] Vgl. *Hermann Fischer,* Johann Christoph Friedrich Schiller, 1759-1805, in: Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 31, Leipzig 1890, S. 215-245, dies S. 244.

[15] Vgl. *Gleichen-Rußwurm* (wie Anm. 11), S. 123.

[16] Vgl. ebd.

Tod und Nachlaß der Dienstmagd Anna Elisa Aulbach aus Obernau (1902)

Ein Beitrag zur Kultur- und Sozialgeschichte

von Hans-Bernd Spies

Inventare stellen eine interessante, aber nach wie vor noch recht selten veröffentlichte und ausgewertete Quellengattung dar. Derartige Aufzeichnungen von – je nach Zweck der Aufstellung und den jeweiligen Vermögensverhältnissen – Haus- und Grundeigentum, Kapitalien, Mobiliar, Kleidung, Schmuck usw. vermitteln wertvolle Einblicke in die Lebensumstände auch von Personen aus unteren sozialen Schichten, über die individuell aussagekräftiges Quellenmaterial, wenn überhaupt, nur recht beschränkt vorhanden ist[1]. Ein Beispiel dieser Art ist das Verzeichnis über den Verkauf des Nachlasses der Dienstmagd Anna Elisa Aulbach aus Obernau.

Anna Elisa Aulbach wurde am 25. September 1877 im heute zu Aschaffenburg gehörenden Dorf Obernau als uneheliches Kind der Anna Eva Aulbach geboren[2]. Über ihr Leben, das bereits mit 25 Jahren enden sollte, gibt es lediglich aus den letzten Monaten einige Belege.

Am 14. Februar 1902 wurde Anna Elisa Aulbach, die vorher als Dienstmagd ihren Lebensunterhalt verdient hatte, in die Städtische Kranken- und Wohltätigkeitsanstalt Aschaffenburg[3], Wermbachstraße 40, aufgenommen, denn sie war an einem Lungenleiden, wahrscheinlich handelte es sich um Lungentuberkulose, erkrankt. Für ihre Unterbringung wurde der Armenkasse zu Obernau am 30. Juni eine Rechnung in Höhe von 244,80 Mark (136 Tage

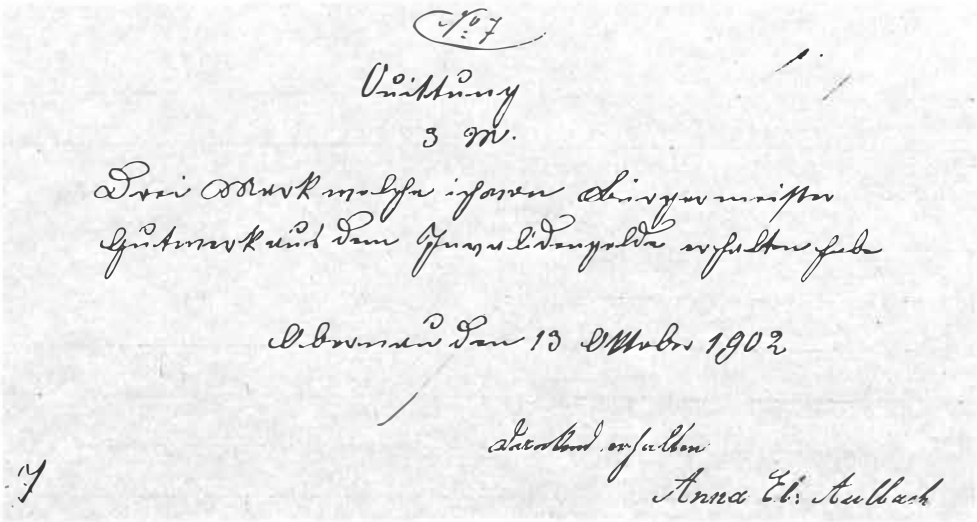
---

[1] Vgl. die bei *Hans-Bernd Spies,* Das Heiratsgut einer Aschaffenburger Kleidermacherin im Jahre 1864, in: Aschaffenburger Jahrbuch für Geschichte, Landeskunde und Kunst des Untermaingebietes 10 (1986), im Druck, Anm. 1-3 genannte Literatur zum Komplex Inventare; außerdem *Susanne Carell,* Inventare als Quellen für die Realienforschung, in: Wolfgang Brückner (Hrsg.), Fränkisches Volksleben im 19. Jahrhundert. Wunschbilder und Wirklichkeit. Möbel – Keramik – Textil in Unterfranken 1814 bis 1914 (Land und Leute. Veröffentlichungen zur Volkskunde), Würzburg 1985, S. 37-38.

[2] Geburtsregister Obernau, Nr. 26/1877, Stadt Aschaffenburg, Standesamt.

[3] Zu dieser Einrichtung vgl. Aschaffenburger Adreß-Buch. Adreß- & Geschäfts-Handbuch für die kgl. bayer. Stadt Aschaffenburg einschließlich Damm und Leider, Aschaffenburg 1904, Abt. 2, S. 38: „Aufnahme finden: Angehörige der Gemeindekranken-Versicherung, der Dienstbotenkasse der Stadt Aschaffenburg, der Krankenversicherung und der Dienstbotenkasse des Distrikts Aschaffenburg und der hiesigen Bahn- und Fabrikkrankenkassen auf Rechnung der betreffenden Kassen, ferner arme, hier beheimatete und auswärtige Personen auf Rechnung der betreffenden Armenkassen, endlich hiesige und auswärtige Personen auf eigene Rechnung. Arme, alte, gebrechliche, dahier beheimatete Personen können als Pfründner Aufnahme finden, ebenso können als solche, Personen gegen eine von dem Stadtmagistrate festzusetzende Gebühr aufgenommen werden."

à 1,80 Mark) gestellt, deren Begleichung die Stadtkämmerei am 6. Oktober quittierte[4]. Wenige Tage später erhielt Anna Elisa Aulbach von der Armenkasse „aus dem Invalidengelde“ 3 Mark für sich persönlich[5].


No 7

Quittung

3 M.

Drei Mark welche ich von Bürgermeister Gutwerk aus dem Invalidengelde erhalten habe

Obernau den 13 Oktober 1902

Dankend erhalten

Anna El: Aulbach

Die in Anm. 5 genannte Quittung mit Unterschrift der Anna Elisa Aulbach

Offensichtlich rechnete die Obernauer Armenkasse mit einem sich weit ins nächste Jahr hinein erstreckenden Krankenhausaufenthalt der Anna Elisa Aulbach, denn in der Beschreibung der Gemeinedearmen[6] wurden für einen Zeitraum von 26 Wochen im Jahr 1903 327,60 Mark, also wieder ein Tagessatz von 1,80 Mark, angesetzt. Die zu unterstützende Person wurde in der Zusam-

---

[4] Rechnung der Städtischen Kranken- und Wohltätigkeitsanstalt (Aschaffenburg, 30. Juni 1902; Eingangsstempel der Stadtkämmerei Aschaffenburg vom 22. August 1902) für die Armenkasse Obernau – als Krankheit „Lungenleiden“ angegeben – mit Zahlungsquittung der Stadtkämmerei vom 6. Oktober 1902, Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg, Gemeinde Obernau, 64. Die Obernauer Armenkasse war eine der damals typischen lokalen Einrichtungen der sozialen Fürsorge; zur Armenfürsorge in Deutschland vom Ende des 18. bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts vgl. *Christoph Sachße/Florian Tennstedt,* Geschichte der Armenfürsorge in Deutschland. Vom Spätmittelalter bis zum Ersten Weltkrieg, Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1980, S. 179-328 u. 346-367.

[5] Quittung der Anna Elisa Aulbach (Obernau – richtig müßte es natürlich Aschaffenburg heißen, doch dieser Teil der Quittung seitens der Armenkasse bereits ausgefüllt –, 13. Oktober 1902) über diesen Betrag, Stadt- und Stiftsarchiv (wie Anm. 4). In der Armenkassenrechnung der Gemeinde Obernau für 1902, abgeschlossen am 14. Januar 1903, ist zu dieser Ausgabe vermerkt, daß sie aufgrund eines Beschlusses des Armenpflegschaftsrates erfolgte, ebd. – Hier und bei allen Aktenzitaten diplomatische Wiedergabe der Vorlage.

[6] Armenbeschreibung der Gemeinde Obernau für 1903 durch den Armenpflegschaftsrat (Obernau, 21. September 1902), Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg, Gemeinde Obernau, 65; dort als Anna Elisabetha Aulbach bezeichnet. Sie war vermutlich nicht in Obernau als Dienstmagd beschäftigt, denn in den entsprechenden Listen der Jahre 1898 und 1901, ebd., 60 u. 63, ist sie nicht aufgeführt; für die Jahre 1891-1897 und 1899-1900, ebd. 53-59 u. 61-62, sind keine derartigen Listen überliefert.

menstellung folgendermaßen beschrieben: katholisch, gut beleumundet, bisher als Dienstmagd tätig gewesen, 25 Jahre alt, bettlägerig, zu keiner Arbeit fähig. „Liegt auf Kosten der Armenpflege im Krankenhause zu Aschaffenburg."

Lange sollte das Leiden der Anna Elisa Aulbach allerdings nicht mehr währen, denn sie starb bereits am 9. November[7] nach einem Krankenhausaufenthalt von 268 Tagen, der der Armenkasse Obernau 482,40 Mark kostete; dazu kamen noch die Beerdigungskosten von 16,55 Mark, die sich aus folgenden Posten zusammensetzten:

1)	für den Sarg	9,00 Mark,
2)	für Leichenbehandlung	3,50 Mark,
3)	für Botengänge	0,80 Mark,
4)	für Träger	1,75 Mark und
5)	für das Grab	1,50 Mark,

wozu ausdrücklich erklärt wurde, „daß die einzelnen Ansätze die bei sogenannten Armenleichen üblichen sind". Nach Abzug der bereits beglichenen ersten Rechnung mußte die Armenkasse Obernau noch 254,15 Mark an die Stadt Aschaffenburg zahlen, was noch vor Jahresende geschah.

Da Anna Elisa Aulbach keine direkten Verwandten oder solche, die sie während ihrer Krankheit hätten unterstützen können, besaß, fiel ihr Nachlaß an die Armenkasse Obernau, welche die wenigen Habseligkeiten, zumeist Kleidungsstücke, kurze Zeit nach ihrem Tod versteigerte. Eine Auflistung der Gegenstände, ihrer Erwerber und des jeweiligen Erlöses ergibt folgendes Bild[8]:

1)	zwei Hemden	Ad. Michel Gerlach	0,40 Mark
2)	zwei Hemden	Eduard Meister	0,50 Mark
3)	zwei Hemden	Joh. Math. Hößbacher	0,50 Mark
4)	zwei Hemden	Jakob Weis	0,70 Mark
5)	zwei Hemden	Klemens Ott	0,35 Mark
6)	zwei Strümpfe[9]	Ad. Mich. Gerlach	0,10 Mark
7)	zwei Strümpfe	Jakob Weis	0,40 Mark

[7] Rechnung der Städtischen Kranken- und Wohltätigkeitsanstalt (Aschaffenburg, 9. November 1902; Eingangsstempel des Stadtmagistrats Aschaffenburg vom 14. November 1902; Spezifikation der Beerdigungskosten durch letzteren vom 17. November 1902) für die Armenkasse Obernau mit Zahlungsquittung über 254,15 Mark durch Stadtmagistrat vom 24. Dezember 1902, Stadt- und Stiftsarchiv (wie Anm. 4).

[8] Undatierte Auflistung („Armenpfleger Aulbach wird angewießen für verkaufte Kleider der Anna Aulbach von den nachstehenden zu erheben und zu verrechnen") der „Gegenstände", der „Steigerer" und der Preise, ebd. Oben wurde die Schreibweise der Steigerer wie in der Vorlage beibehalten. – Aus der Tatsache, daß der Erlös der Versteigerung noch in der Armenkassenrechnung der Gemeinde Obernau für 1902 (wie Anm. 5) verbucht wurde, ergibt sich, daß der ganze Vorgang noch im Todesjahr der Anna Elisa Aulbach abgeschlossen wurde.

8)	eine Unterhose	Ad. Mich. Gerlach	0,35 Mark
9)	ein Kleid	Klemens Ott	0,80 Mark
10)	ein Kleid	Theodor Englert	0,40 Mark
11)	ein Kleid	Klemens Ott	0,60 Mark
12)	eine Schürze	Wolfgang Aulbach	0,40 Mark
13)	zwei Hemden	Ad. Mich. Gerlach	0,85 Mark
14)	zwei Jacken	Wolfgang Aulbach	0,25 Mark
15)	ein Kleid	Eduard Meister	0,50 Mark
16)	ein Kleid	Wolfgang Aulbach	2,30 Mark
17)	zwei Röcke	Klemens Ott	0,60 Mark
18)	zwei Schürzen	derselbe	0,15 Mark
19)	ein Kleid	Theodor Englert	0,50 Mark
20)	zwei Jacken	Ad. Mich. Gerlach	0,10 Mark
21)	ein Rock	Klemens Ott	0,10 Mark
22)	eine Jacke	derselbe	0,55 Mark
23)	ein Muff	Adam Häcker	0,60 Mark
24)	ein Paar Handschuhe	Karl Schnarz	0,10 Mark
25)	eine Binde	Ad. Mich. Gerlach	0,05 Mark
26)	eine Schere	Eduard Meister	0,30 Mark
27)	ein Hemd	Ad. Mich. Gerlach	0,15 Mark
28)	zwei Hüte	derselbe	0,15 Mark
29)	eine Schürze	Wolfgang Aulbach	0,60 Mark
30)	ein Korb	Peter Jak. Mergler	4,00 Mark
31)	eine Tasche	Klemens Ott	0,70 Mark
			18,05 Mark

Diese 31 Posten wurden von insgesamt zehn Personen ersteigert, die Gegenstände im Wert zwischen 4,00 (Peter Jak. Mergler) und 0,10 Mark (Karl Schnarz) erwarben. Während jene, die den höchsten und den niedrigsten Betrag ausgaben, lediglich einen der Versteigerungsposten erhielten, kamen die Ersteigerer der meisten – nämlich von jeweils acht – Posten (Klemens Ott und Ad. Michel Gerlach) mit 3,85 bzw. 2,15 Mark auf die zweite bzw. vierte Stelle[10].

Ordnet man die verschiedenen versteigerten Gegenstände nach ihrer Stückzahl und gibt die Spannbreite der jeweils erzielten Preise an, so entsteht folgende Tabelle:

---

[9] Es ist weder hier noch bei der nächsten Position klar, ob es sich um zwei Paar oder zwei einzelne Strümpfe handelt; bei den Handschuhen (s. u. Nr. 24) ist eindeutig angegeben, daß ein Paar gemeint ist.

[10] Den dritthöchsten Betrag (3,55 Mark) gab Wolfgang Aulbach für die von ihm ersteigerten vier Posten aus.

1)	13 Hemden	0,15–0,35 Mark
2)	sechs Kleider	0,40–2,30 Mark
3)	fünf Jacken	0,05–0,55 Mark
4)	vier Strümpfe	0,05–0,20 Mark
5)	vier Schürzen	0,075–0,60 Mark
6)	drei Röcke	0,10–0,30 Mark
7)	zwei Hüte	0,075 Mark
8)	eine Unterhose	0,35 Mark
9)	ein Muff	0,60 Mark
10)	ein Paar Handschuhe	0,10 Mark
11)	eine Binde	0,05 Mark
12)	eine Schere	0,30 Mark
13)	ein Korb	4,00 Mark
14)	eine Tasche	0,70 Mark

Demnach waren die bei weitem wertvollsten Dinge der Korb und eines der Kleider, dann folgten die Tasche, der Muff und je eine der Schürzen und Jacken.

Ein Vergleich der aufgeführten Kleidungsstücke aus dem Nachlaß der Dienstmagd Anna Elisa Aulbach mit denen im Heiratsgut der Aschaffenburger Kleidermacherin Elisabetha Geiger (1824-1899), 1865 verheiratete Schippner[11], zeigt Parallelen und Unterschiede:

	Elisabetha Geiger (1864)	Anna Elisa Aulbach (1902)
1)	24 Frauenhemden	13 Hemden
2)	sechs wollene Kleider und vier verschiedene Sommerkleider	sechs Kleider
3)	zwei Tuchjacken und mehrere verschiedene Jacken und Schürzen	fünf Jacken und vier Schürzen
4)	24 Paar Strümpfe	vier Strümpfe[12]
5)	14 Unterröcke	–
6)	–	drei Röcke
7)	drei Sonnen- und Regenschirme	–
8)	–	zwei Hüte
9)	drei Mantillen (Schleiertücher)	–
10)	ein Doppelschal	–
11)	ein schwarzer Mantel	–
12)	ein Muff und ein Kragen	ein Muff
13)	–	ein Paar Handschuhe
14)	–	eine Unterhose
15)	24 Taschentücher	–

[11] Zu Elisabetha Geiger, verheiratete Schippner, und ihrem Heiratsgut vgl. *Spies* (wie Anm. 1).
[12] Vgl. Anm. 9.

Zunächst fällt auf, daß in keiner der beiden Auflistungen Schuhe verzeichnet sind, woraus allerdings nicht geschlossen werden darf, weder Elisabetha Geiger noch Anna Elisa Aulbach hätten solche besessen. Die ersten vier Punkte mit der Aufzählung von Hemden, Kleidern, Jacken, Schürzen und Strümpfen entsprechen einander; allerdings braucht die deutlich größere Anzahl von Strümpfen bei der Kleidermacherin nicht ausschließlich als Ausdruck eines vergleichsweise höheren Wohlstandes gewertet werden, sondern kann auch mit der Mode der ab 1860 schrittweise kürzer werdenden Röcke zusammenhängen, die um 1880 wieder durch eine der langen Röcke abgelöst wurde und sich so bis in die ersten Jahre des 20. Jahrhunderts hielt[13].

Die bei Elisabetha Geiger aufgeführten 14 Unterröcke sind wahrscheinlich als Relikte anzusehen aus der Zeit vor Einführung der Krinoline – eines Reifrocks, der sich Mitte der 1850er Jahre durchzusetzen begann –, in der Frauen mehrere Unterröcke übereinander anzogen[14]. Die drei Röcke der Anna Elisa Aulbach waren solche im heutigen Sinne, die eine Kombination mit den gleichfalls vorhandenen Jacken ermöglichten. Mag man drei Sonnen- und Regenschirme der Kleidermacherin auch als Luxus betrachten, so dienten sie doch dazu, die Frau und ihre Kleidung gegen Witterungseinflüsse – ob Sonne oder Regen – zu schützen; als gewisses Äquivalent kann man die beiden Hüte der Obernauer Dienstmagd auffassen.

Wegen des großen Umfangs von Rock und Ärmeln wurden im dritten Viertel des 19. Jahrhunderts Schals, Umhänge und Mantillen den Mänteln vorgezogen[15], was den entsprechenden Bestand im Besitz Elisabetha Geigers erklärt. Anna Elisa Aulbach ersetzte den nicht vorhandenen Mantel durch eine ihrer Jacken; für kalte Tage hatte sie außerdem einen Muff und ein Paar Handschuhe. Die Kleidermacherin besaß zwar keine Handschuhe, vermutlich weil sie weniger im Freien arbeiten mußte als die Dienstmagd, aber gleichfalls einen Muff und zusätzlich einen Kragen, wahrscheinlich für ihren Mantel. Da Taschentücher sich bei Damen des 19. Jahrhunderts in der Regel nicht – wie ihr Name vermuten läßt – in den Taschen, sondern in deren Händen

---

[13] Zur Damenmode im fraglichen Zeitraum sei generell verwiesen auf *Max von Boehn,* Die Mode. Menschen und Moden im 19. Jahrhundert 1843-1878 (Die Mode, Bd. 7), München [6]1963, S. 42-105; ders., Die Mode. Menschen und Moden im 19. Jahrhundert 1878-1914 (Die Mode, Bd. 8), München [3]1963, S. 126-186. Vgl. ebd., Bd. 7, S. 104 f.: „Die seit 1860 kurz und kürzer werdenden Röcke lenkten die Aufmerksamkeit dann auch auf die Strümpfe; zugleich mit den bunten Unterröcken kamen die farbigen Strümpfe auf, als erste die von grüner Seide mit roten Zwickeln, die aber, als die Industrie erst einmal auf dieser Fährte war, rasch durch Muster verdrängt wurden, die weit auffallender waren." Zur Rockmode ab 1880 bis Anfang des 20. Jahrhunderts vgl. ebd., Bd. 8, S. 130-133.

[14] Vgl. ebd., Bd. 7, S. 56-60, und *Eduard Fuchs,* Illustrierte Sittengeschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Das bürgerliche Zeitalter, München 1912, S. 201-208.

[15] Vgl. *Boehn* (wie Anm. 13), Bd. 7, S. 76 ff.

befanden[16], ist es nicht verwunderlich, daß die Dienstmagd Anna Elisa Aulbach laut Verzeichnis ihres Nachlasses kein einziges, die Kleidermacherin Elisabetha Geiger in ihrem Heiratsgut aber deren 24 besaß.

Bemerkenswert ist, daß sich im Heiratsgut der Elisabetha Geiger keine, aber im Nachlaß der Anna Elisa Aulbach immerhin eine Unterhose befand. Das hängt damit zusammen, daß sich der Gebrauch von Unterhosen bei Frauen erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aufgrund des Gebrauchs der weiten Krinolinen mehr und mehr durchsetzte[17]. Die Kleidungsgewohnheiten hatten sich damals – auch im Aschaffenburger Raum – innerhalb von einigen Jahrzehnten derart verändert, daß eine ziemlich wohlhabende Kleidermacherin 1864 noch keine, eine arme Dienstmagd 1902 aber wenigstens eine Unterhose besaß.

---

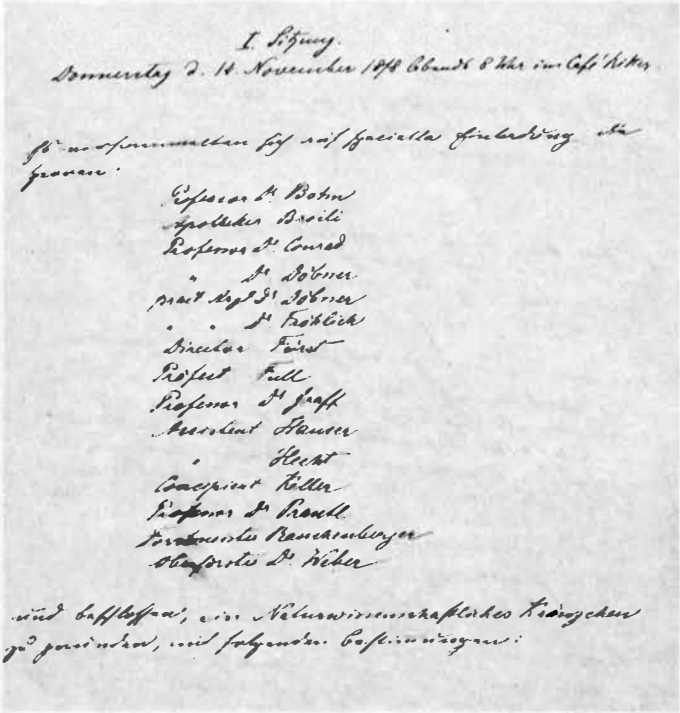
[16] Vgl. ebd., S. 103 f.

[17] Vgl. *Fuchs* (wie Anm. 14), S. 227: „Die weiblichen Beinkleider sind übrigens erst seit der Zeit der Krinoline eine allgemeine Errungenschaft. Damals mußten infolge der weitabstehenden Röcke unbedingt alle Frauen Beinkleider tragen, und diese waren aus dem gleichen Grunde auch in häufigerem und stärkerem Grade sichtbar [. . .]. Gewiß trug man auch schon früher Beinkleider, aber ungleich seltener, und selbst die elegante Dame verzichtete häufig darauf"; *Oskar F. Scheuer*, Sittengeschichte des Hemdes und der Hose, in: Leo Schidrowitz (Hrsg.), Sittengeschichte des Intimen. Bett – Korsett – Hemd – Hose – Bad – Abtritt. Die Geschichte und Entwicklung der intimen Gebrauchsgegenstände (Sittengeschichte der Kulturwelt und ihrer Entwicklung in Einzeldarstellungen), Wien/Leipzig o. J. (um 1930), S. 121-218, dies S. 216: Die Unterhose wurde „endlich gegen Mitte des 19. Jahrhunderts von der vornehmen Mode endgültig angenommen". Zur Geschichte der Unterhose seit dem 16. Jahrhundert ebd., S. 212-218.

Ein neuer Archivbestand: Archiv des Naturwissenschaftlichen Vereins Aschaffenburg

von Hans-Bernd Spies

Der Naturwissenschaftliche Verein Aschaffenburg wurde am 14. November 1878 als „Naturwissenschaftliches Kränzchen" im Café Ritter von Mitgliedern der damaligen Forstlehranstalt gegründet[1]. Dieser in den ersten Jahrzehnten seines Bestehens recht exclusive Verein hatte von Anfang an das Ziel, seinen Mitgliedern Gelegenheit zum Meinungs- und Wissensaustausch über Themen aus allen Gebieten der Naturwissenschaften – einschließlich der Medizin und der Mathematik – zu geben. Zunächst wurden an den Versammlungsabenden Vorträge gehalten, die in zusammengefaßter Form in den frühen Protokollen des Vereins überliefert sind, später kamen auch Veröffentlichungen als Ausdruck der zunehmenden Aktivitäten des Naturwissenschaftlichen Vereins hinzu. Die Sammlungen des Vereins, die auf den nicht nach München gebrachten Sammlungsteilen der 1910 dorthin verlegten Forstlehranstalt aufbauten, bildeten später den Grundstock des heutigen Naturwissenschaftlichen Museums der Stadt Aschaffenburg[2].



I. Sitzung.

Donnerstag d. 14. November 1878 Abends 8 Uhr im Café Ritter

Es versammelten sich auf speciellen Einladung die Herren:

Professor Dr. Bohn
Apotheker Broili
Professor Dr. Conrad
" Dr. Döbner
pract. Arzt Dr. Döbner
" " Dr. Fröhlich
Director Fürst
Präfect Full
Professor Dr. Graff
Assistent Hauser
" Hecht
Concipient Keller
Professor Dr. Prantl
Forstmeister Rauchenberger
Oberförster Dr. Weber

und beschlossen, ein Naturwissenschaftliches Kränzchen zu gründen, mit folgenden Bestimmungen:

Erste Seite des Gründungsprotokolls (vgl. Anm. 1).

Leider ist die eigene quellenmäßige Überlieferung des Naturwissenschaftlichen Vereins Aschaffenburg recht lückenhaft, doch gerade für die Frühzeit des Vereins enthält dieser Bestand, dessen größerer Teil dem Stadt- und Stiftsarchiv 1983 von Frau Hildegard Froese übergeben wurde, während ein kleinerer Teil, nämlich einige Protokollbände, 1984 bei Aufräumungsarbeiten im Keller der hiesigen Stadtbibliothek gefunden wurde, interessante Unterlagen. Zunächst sind neun Protokollbände über die Sitzungen des Vereins in den Jahren 1878–1931 zu nennen. Daneben gibt es Briefe von Prof. Dr. phil. Friedrich Spangenberg (1850–1928)[3] an Prof. Dr. med. Dr. phil. Hermann Dingler (1846–1935)[4] über den schlechten Zustand der Sammlungen im Jahre 1923 sowie Vorschläge Spangenbergs für deren Änderungen und Umordnung, außerdem Skizzen, Zeichnungen und Notizen über die Aufstellung der Sammlungen, ebenfalls von 1923. Aus der Zeit nach der Neuordnung liegt der Entwurf (1925) eines Zeitungsartikels über die Sammlungen von Dingler vor. Die weiteren Akten enthalten eine aktualisierte Liste der Vereinsmitglieder 1947–1950 sowie einen Überblick über die Finanzen des Vereins 1949–1964.

Trotz seinem fragmentarischen Charakter gewährt dieser Bestand mit insgesamt nur 15 Akten dennoch interessante Einblicke in die Geschichte des Naturwissenschaftlichen Vereins Aschaffenburg und in die Vorgeschichte des Naturwissenschaftlichen Museums der Stadt Aschaffenburg.

---

[1] Vgl. das Sitzungsprotokoll vom 14. November 1878, Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg, Archiv des Naturwissenschaftlichen Vereins Aschaffenburg, 14. Das Café Ritter befand sich in der Entengasse 8 (damals noch Lit. D 64½); vgl. Wohnungs-Anzeiger nebst Adreß- und Geschäftshandbuch für die Stadt Aschaffenburg auf das Jahr 1879. Zusammengestellt und Verlag von Max Hochsprung, Aschaffenburg 1879, S. 26, 70, 92 u. 96; Adreß- und Geschäftshandbuch nebst Wohnungs-Anzeiger für die Stadt Aschaffenburg auf das Jahr 1882. Zusammengestellt und Verlag von Lorenz Lieb, Aschaffenburg ²1882, S. 40, 65, 98 u. 118.

[2] Zur Geschichte des Naturwissenschaftlichen Vereins Aschaffenburg und des Naturwissenschaftlichen Museums der Stadt Aschaffenburg vgl. u.a. *Rosa Huber,* Das Naturwissenschaftliche Museum der Stadt Aschaffenburg, in: Adreßbuch Aschaffenburg 1960, Aschaffenburg o. J. [1960], S. 23-28; *Hans-Joachim Mühlig* u. *Edmund M. Wolfram,* 100 Jahre Naturwissenschaftlicher Verein Aschaffenburg, in: Nachrichten des Naturwissenschaftlichen Museums der Stadt Aschaffenburg 87 (1978), S. 1-11; *Hans Murawski,* Das Naturwissenschaftliche Museum, in: museum. Museum der Stadt Aschaffenburg, Braunschweig 1985, S. 122-127.

[3] Zu Spangenberg vgl. u.a. *H[ermann] D[ingler],* Prof. Dr. Friedrich Spangenberg †, in: Aschaffenburger Zeitung 1928, Nr. 294 (18. Dezember), S. 4.

[4] Zu Dingler vgl. u.a. *Huber* (wie Anm. 1), S. 23-26.

Das Familienarchiv Brentano im Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg

von Hilde Fabian und Martin Goes

Das im Stadt- und Stiftsarchiv aufbewahrte Archiv der Aschaffenburger Brentano-Familie[1] enthält Papiere, die 801 Personen und 48 öffentlichen sowie privaten Einrichtungen zugeordnet sind und in die drei Gruppen A, B und C unterschieden werden.

Die Gruppe A umfaßt

- 430 signierte wissenschaftliche Abhandlungen (Schriften in Buchform, Zeitungen[2], Zeitschriften, Sammelwerken und als Manuskripte),
- 33 Bilder (Illustrationen und Porträts, gezeichnet oder gemalt, z. B. von Christian Brentano),
- 57 Gedichte, die meisten von Christian[3] und Emilie Brentano, sowie Fahnenabzüge von 40 Gedichten der Irene Forbes-Mosse, einer Enkelin von Christian Brentanos Schwester Bettina von Arnim,
- 47 Prosastücke (vorwiegend geistliche von Emilie Brentano, altphilologische von Joseph Merkel und veröffentlichte schöngeistige von Irene Forbes-Mosse),
- außerdem Notizen, Erklärungen, Albumblätter etc.; im ganzen 667 Positionen, verzeichnet in 553 Titeln (z. B. unter einem Titel 50 physikalische Arbeiten von Johann Christian Michael, gen. „Gio", Brentano, dem Sohn des Philosophen Franz Brentano) einschließlich 61 wissenschaftlicher Abhandlungen Lujo Brentanos.

In der Gruppe B sind unter der Überschrift „Briefe an" 2414 Mitteilungen, genauer 2144 Briefe, 135 Karten, 99 Telegramme, 28 Abschriften oder Fotokopien sowie 8 veröffentlichte Briefe, und unter der Überschrift „Briefe von" die eingelaufenen Mitteilungen beim Empfänger alphabetisch unter den Namen der Absender aufgeführt. – Zum engeren Kreis der Aschaffenburger Brentano-Familie gehören 654 Briefe und 23 Karten.

---

[1] Vgl. *Brigitte Schad,* Der Brentano-Nachlaß im Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg, in: dies. (Hrsg.), Die Aschaffenburger Brentanos. Beiträge zur Geschichte der Familie aus unbekanntem Nachlaß-Material (Veröffentlichungen des Geschichts- und Kunstvereins Aschaffenburg, Bd. 25), Aschaffenburg 1984, S. 11-15.

[2] Die unsignierten Artikel stehen in der Gruppe C bei den Personen, auf die sie sich beziehen.

[3] Von Christian Brentano auch ein Konvolut mit Kopien seiner im Freien Deutschen Hochstift Frankfurt am Main aufbewahrten Gedichte und Theaterstücke.

Die Gruppe C setzt sich zusammen aus persönlichen Papieren (z. B. Urkunden bzw. Abschriften, Zeugnissen, Widmungen, Genealogischem), Bildern zur Person, Vermögensunterlagen und -verwaltung sowie Literatur zur Person – dabei über 200 nicht signierte Zeitungsartikel.

Die Titel der signierten Abhandlungen sind bei den Autoren in der Gruppe A aufgeführt und in der Gruppe C jeweils bei der Bezugsperson im Überblick herausgestellt.

Die meisten Papiere beziehen sich auf Lujo Brentano und sind in der Gruppe C aufgeteilt unter Persönliches, Bilder, Studium, Habilitation, Universitäten, Ehrungen, 273 Gratulationen und 74 Veröffentlichungen zum 60. bis 85. Geburtstag sowie unter 200 signierten und nicht signierten wissenschaftlichen Auseinandersetzungen.

Der Bestand Familienarchiv Brentano des Stadt- und Stiftsarchivs ist nach Abschluß der Ordnungs- und Verzeichnungsarbeiten durch umfangreiche Register erschlossen.